

Liebe Freunde,

ich lag auf dem Boden und lauschte dem Professor, der mir anschaulich schilderte, wie die Dentrionen ihn hinter meinem Rücken entführt hatten, während ich mit einer harmlosen Baumschlange beschäftigt gewesen sei. Ich protestierte: „Das war eine Laubnatter, eine heimtückische Giftschlange.“

Der Professor schmunzelte, dann sagte er: „Das war eine grüne Schuppenviper, ein absolut harmloses Geschöpf.“

„Aber Sie haben sich wacker geschlagen“, fügte er mit einem erneuten Schmunzeln hinzu.

Ich war enttäuscht, hatte ich mir doch einiges auf meine mutige Tat eingebildet. Aber es hatte keinen Sinn, dem Professor zu widersprechen. Sein Wissen über Tiere und Pflanzen war lückenlos. Vielleicht verharmloste er die Situation aber auch im nachhinein, weil er neidisch auf meine Reaktionsgeschwindigkeit und Kaltschnäuzigkeit war. So musste es sein und so beschloss ich es auch in Erinnerung zu behalten.

Sarawelli schilderte, wie ihn die Dentrionen in einen plötzlich aus dem Urwaldboden aufgetauchten Raum führten, an dessen Wänden technische Geräte und Monitore befestigt waren. Alle Individuen der Gruppe hätten nacheinander die rechte Hand auf einen Sensor gelegt, der an einem der Geräte befestigt war. Der Professor versicherte, dass er keine Erklärung für diese merkwürdige Prozedur habe. Jedenfalls sei ich dann aufgetaucht und die Dentrionen hätten ihn und mich in die Höhle verbracht, die jetzt unser Verlies war.

Ich hatte euch schon von der Monotonie unserer Tage in der Gefangenschaft berichtet, aber auch, dass der Professor einen Fluchtplan ausgeheckt hatte. Einen Plan, der einschloss, mich, den Comandante, nicht mit gebrochenem Bein in der kalten Felsengruft zurückzulassen.

Wahrlich, wirkliche Freunde erkennt man in der Not.

Doch Juri war mehrere Tage ausgeblieben. Es war doch hoffentlich nichts passiert. Am vierten Abend erschien der treue Gefährte mit einem Seesack und einigen Leisten im Höhlenengang.

„Hast du alles besorgt?“, fragte der Professor. Juri nickte. Dann entnahm er seinem Seesack ein Stemmeisen, ging zu dem Alten und zersprengte die Eisenkette, Nun kamen beide zu mir an mein Strohlager, das ich alleine nie hätte verlassen können.

„Passen Sie auf“, flüsterte Sarawelli, „Juri hat das Ersatzsegel unseres Bootes in Streifen geschnitten. Aus der Schiffswerkstatt der Paloma hat er Reparaturspachtel und Holzleisten mitgebracht. Ich werde ihren Bruch schienen und das Bein bandagieren. Aus dem restlichen Holz baut Ihnen Juri eine Krücke, damit Sie sich wieder bewegen können.“

Ich verstand. Alles schien logisch.

„Zunächst muss ich aber Ihre Beine vergleichen.“ Der Professor befahl mir mich auf den Rücken zu legen. Das ging aber nicht, so sehr schmerzte das kaputte Bein. Sarawelli blickte zu Juri und nickte. Noch ehe ich protestieren konnte, hatte der meinen kraftlosen Körper in die verlangte Position gedreht. Das tat so weh, dass ich wie ein Brüllaffe schrie. „Leise!“, zischte Sarawelli. Dann verzog er das Gesicht. „Ihr verletztes Bein ist kürzer als das gesunde. Wissen Sie, was das bedeutet?“ Ich winkte ab. Einst an der Universität hatte ich vier Semester Medizin studiert und mir war klar, dass sich die Bruchstücke des Knochens verschoben haben mussten.

„Was wollen wir tun?“, fragte ich mit zitternder Stimme,

„Ich werde den Bruch richten“, war die sachliche Antwort meines geschätzten Freundes. Er sagte das mit einer Selbstverständlichkeit, als wäre das Richten von Trümmerbrüchen seine Lieblingsbeschäftigung. „Allerdings“, fügte er entschuldigend hinzu, „allerdings, habe ich kein Narkosemittel.“

Nun grinste Juri und holte aus seinem Seesack eine volle Flasche Jamaika-Rum. 50 prozentig! Er öffnete sie und hielt Sie mir hin.

Ich wandte mich ab. „Ich trinke keinen Alkohol!“; presste ich hervor.

Der Professor wurde ärgerlich: „Dann können wir ja später sagen, dass Sie vor Schmerzen, aber trocken gestorben sind.“ Er blickte eine Weile vor sich hin, dann schien er eine Idee zu haben: „Wenn die Frucht, die uns die Dentrionen immer gegeben haben, Hunger und Durst stillt, dann vielleicht auch den Schmerz.“ „Ja“, erwiderte ich, „immer, wenn ich von ihr aß, ließen die Schmerzen im Bein nach.“ Das sagte ich so überzeugend, dass ich selbst daran glaubte. In einer Höhlenecke fand Juri noch einen Rest dieses Dentrionenobstes, den ich gierig verschlang.

Dann legte ich mich zurück. „Sie können anfangen, Professor.“

Sarawelli seufzte, kniete sich neben mein Bein, ergriff meinen Fuß und zog...

Als ich aus meiner Ohnmacht erwachte, waren wir bereits an Bord der Paloma. Der Professor hatte ganze Arbeit geleistet. Mein gebrochenes Bein steckte in einem Verband, der durch die Spachtelmasse, mit der dieser Alleskönner die Segeltuchstreifen verklebt hatte, absolut stabil und belastbar war. Die Krücke, die Juri gefertigt hatte, war fest und brauchbar.

Ich zog mich an der Reling hoch und hinkte ein paar kleine Schritte nach steuerbord. Dann drehte ich mich zu meinen glücklich lächelnden Freunden um.

„Lasst uns in See stechen!“, rief ich. Juri wertete das als Befehl und holte augenblicklich den Anker ein. Dann startete er den Schiffsmotor, stellte

sich an das Steuerrad und lenkte die Paloma aus der Sarawellibucht hinaus aufs offene Meer.

„Wie wollen wir diese verfluchte Insel eigentlich nennen?“, fragte der Professor auf einmal, nachdem wir uns eine gute Meile vom Ufer entfernt hatten. Darüber hatte ich mir noch keine Gedanken gemacht. Komisch, sonst hatte ich allem einen Namen gegeben.

„Hätten Sie nicht die Bucht nach sich benannt, dann könnten wir die Insel Sarawelli-Insel taufen, nach allem, was Sie für uns, vor allem für mich, getan haben.“

„Unsinn“, konterte er. „Sarawellibucht ist gut und reicht auch völlig. Nein, es müsste ein Name sein, der unserer Kameradschaft gerecht wird.“

„Und unserer Treue“, ergänzte ich.

Nun übermannte es mich: „EINER FÜR ALLE!“, brüllte ich gegen das Tosen der See an. Und meine Freunde antworteten in tiefem Bass:

„ALLE FÜR EINEN!“

Es war herrlich.

Dann diskutierten wir die ganze Nacht über einen passenden Namen. Am Ende einigten wir uns auf Meierland, denn Meiers gab es ja wie Sand am Meer. So würden sich viele Menschen freuen, dass eine Insel nach ihnen benannt worden ist.

Nun umkreisen wir die Meierinsel, und ich weiß nicht, wann ich mich wieder melden kann...

Da ich an Bord keine Arbeiten übernehmen kann, habe ich es mir in einem Sessel an Deck bequem gemacht. Ich halte meine Eindrücke wie ein Reporter in einem Notizbuch fest. Vielleicht komme ich gelegentlich dazu, euch über den Grafen eine Nachricht zukommen zu lassen.

Momentan ist alles ruhig. Wir umkreisen die Insel in südlicher Richtung. Juri hält leicht backbord. Kommt nichts dazwischen, werden wir in zwei Stunden den Südstrand erreichen.

Auch Juri scheint guter Laune zu sein, denn er fährt das Schiff volle Kraft voraus. Wir werden immer schneller. Ich blicke zum Steuer und wundere mich. Juri scheint verzweifelt zu sein. „Übertreib es nicht“, rufe ich ihm zu. Der starrt mich entsetzt an, dann kommt er zu mir gerannt.

„Wir werden immer schneller“, jammert er. „Dann musst du den Motor drosseln, Juri“, antworte ich.

„Aber den hab ich doch schon abgedreht!“ Juri ist den Tränen nah.

Ich schaue nach vorn. Kein Segel am Mast, kein Motorgeräusch! Wir aber rasen auf die Küste der Insel zu. Das geht doch gar nicht! Jetzt beginnt auch noch ein ohrenbetäubendes Pfeifen. So muss es Odysseus und seinen Gefährten gegangen sein, als sie an der Insel der Sirenen vorbei fuhren...